

Sophie Benning

Kann man Hormone dressieren?



Klappenbroschur mit 208 Seiten
14,0 x 21,5 cm, September 2009
10,90 EUR [D] 11,30 EUR [A], 19,90 CHF
ISBN 978-3-8390-0101-1

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

*Kann man Hormone dressieren?
Und wenn ja, wo kann man das lernen?*

Auf dieser Party gestern Abend bei Lena jedenfalls nicht. Da hatte ich eher den Eindruck, dass sich jeder noch etwas Nettes aufreißen wollte, bevor es richtig kalt wurde. Immerhin hatten wir schon Ende Oktober und laut Meteorologen stand uns ein harter Winter ins Haus.

Aber warum machte ich mir jetzt darüber Gedanken? Okay, ich hatte von diesem blöden Typen geträumt, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, bei mir zu landen, aber das war nicht der Grund, warum ich aufgewacht war. Es war etwas anderes gewesen. Irgendein ungewöhnliches Geräusch.

In diesem Augenblick öffnete sich meine Zimmertür und Jonas schaute herein.

»Ich glaube, ihr habt ein Problem, Emma!«

Ich rieb mir die Augen und versuchte, die Ziffern auf meinem Wecker zu deuten. 7:19 Uhr. Dafür, dass ich erst gegen vier im Bett gelandet war, eindeutig zu früh. Und für schlechte Nachrichten erst recht.

Ich stellte meinen Blick weiter auf *scharf* und sah Jonas an. Die Frage *Was will der denn hier um diese Zeit?* konnte ich zum Glück sofort mit *Der hat hier übernachtet, weil keine Bahn mehr fuhr* beantworten. Auf die Frage, warum mir der Kopf brummte, hatte ich ebenfalls eine Antwort parat: Lena hatte zum Schluss unbedingt noch mit uns Tequila trinken wollen und so, wie es sich anfühlte, hopste der Inhalt eines dieser Gläschen hinter meinem linken Auge hin und her. Kein gutes Gefühl. Der Tequila war sicherlich auch

schuld daran gewesen, dass wir Jonas ganz spontan angeboten hatten, bei uns zu übernachten.

»Wo genau liegt dieses Problem?«, fragte ich mit heiserer Morgenstimme.

»Ich war gerade bei euch im Bad, da ist plötzlich so ein kleines Mädchen hereingekommen.«

Scheiße, das konnte nur die Enkelin von der alten Riemann sein. Diese alte Hexe, für ihre Nachbarn *Frau Dr.* Riemann und außerdem unsere Vermieterin, achtete sehr auf Ordnung und Anstand. Vor allem auf Anstand.

Und da unsere beiden Zimmer, Küche und Bad unter dem Dach direkt vom Treppenhaus zugänglich waren, kam es immer wieder vor, dass sich dieses Gör in unsere sogenannte *Wohnung* verirrt. Und sich in Sachen einmischte, die sie nichts angingen.

»Und dann?« Mühsam setzte ich mich im Bett auf und schielte aus dem Fenster. Grau in grau. Wie passend.

»Als sie mich sah, wollte sie wissen, ob ich ein Mädchen sei«, fuhr Jonas fort und spielte dabei grinsend mit seinen halblangen Haaren. »Ich erzählte ihr natürlich, dass ich ein Junge bin, worauf sie dann auch prompt fragte, ob ich mit Kathy oder Emma zusammen sei, was eure Vermieterin, die plötzlich auf der Treppe auftauchte, mit einem sehr kurzen *Nein* beantwortete. Dann hat sie das Kind weggezerrt, als hätte ich eine ansteckende Krankheit.«

Ich ließ mich wieder aufs Kopfkissen sinken und schloss die Augen. Bei der Erwähnung von Kathys Namen musste ich wieder an die schöne Szene auf der Fete denken, als dieser Möchtegern-Macho versucht hatte, meine Freundin anzubaggern.

»He, wie wäre es mit uns beiden?«, hatte der getönt. »Ich habe im Bett Sachen drauf, da wirst du dich wundern!«

Sie hatte ihn von Kopf bis Fuß gemustert und mitleidig gelächelt. »Weißt du, Herzchen, für solche Sachen bevorzuge ich *Männer*, keine Ersatzteile.«

Ich kicherte, als ich an das dämliche Gesicht von dem Typen zurückdachte. Ja, in dieser Hinsicht konnte ich noch eine Menge von meiner Mitbewohnerin lernen. Was Coolness anging, war ich eine ziemliche Nullnummer.

»Emma?«, fragte Jonas. »Alles in Ordnung bei dir?«

»Keine Sorge, alles im Lot.« Ich setzte mich hin und grinste ihn müde an. »Mit der Riemann werden wir schon irgendwie fertig.«

Vor allem sollten wir uns aber überlegen, was man mit dieser Riemann'schen Enkelin alles anstellen könnte. Vierteilen? Einmauern? Nach Timbuktu verschicken? Ich bin wirklich ein friedlicher Mensch, aber diese kleine Kröte hat es mit einer einzigen saudummen Frage geschafft, dass wir uns wohl eine neue Bleibe suchen müssen. Hundertpro!

Dabei hatten wir nie gedacht, dass diese alte Schnepfe uns tatsächlich mal so lästig werden würde. Nach sechs Wochen Zimmersuche waren wir damals froh gewesen, dass sie uns genommen hatte, und freundlich gelächelt, als sie uns ihre sogenannte Hausordnung mitgeteilt hatte. Natürlich, ohne die Sache auch nur eine einzige Sekunde ernst zu nehmen. Schließlich lebten wir nicht mehr im 18. Jahrhundert!

»Na ja, dann mache ich mich mal auf die Socken«, sagte Jonas leise. »Tut mir wirklich leid, wenn ich euch Ärger bereitet habe ...«

»Kannst du ja nichts für«, sagte ich und schwang meine müden Beinen nun doch aus dem Bett. »Wir haben dir die Couch ja angeboten und mit dem Rest werden wir auch schon noch klarkommen.« Ich zog mir ein weites Sweatshirt über und schlüpfte in meine Hausschuhe. »Aber eins ist dir natürlich schon klar, oder?«

Jonas sah mich groß an. »Was denn?«

»Dass du uns beim Umzug helfen wirst«, sagte ich. »Und jetzt raus mit dir, du fleischgewordene Gefährdung meiner Tugend!«

Nachdem ich es geschafft hatte, Jonas ungesehen aus dem Haus zu

schleusen, setzte ich mich auf mein Bett und sah mich um. Es wäre wirklich kein Verlust, sollten wir hier ausziehen müssen. Wir hatten kaum Platz, waren nie ungestört und außerdem erinnerte mich viel zu viel in diesem Zimmer an Tom.

TOM. Zuerst der Inbegriff für Toller Oscarverdächtiger Märchenprinz. Ich hatte ihn letztes Jahr auf der Wohnungseinweihungsfete bei Felix, Jonas' älterem Bruder, kennengelernt. Als er zur Tür hereinkam, hatte ich das Gefühl, völlig unter Strom zu stehen. Starkstrom versteht sich. Allein schon, wie er sich bewegte: lässig, wie ein muskulöser Panther. Passend dazu schwarze halblange Locken und dunkelbraune Augen, die einen dahinschmelzen ließen. Als er mich dann auch noch anlächelte, war es endgültig um mich geschehen.

Panther, die über einen ausgesprochen guten Geruchssinn verfügen, überraschen ihre Beute. Sie schleichen sich ganz nah an und dann packen sie zu. Genauso ging Tom vor. Er stellte sich direkt neben mich hin und schnupperte. »Wenn mich nicht alles täuscht, benutzt du *Hypnotic Poison*«, sagte er mit tiefer Stimme. »Übrigens eines meiner Lieblingsparfüms ...« Dann hob er sein Glas. »Und was führt dich hierher?«

Nachdem ich meine Stimme wiedergefunden hatte, verriet ich ihm, dass ich über Jonas hier gelandet war. Tom erzählte, dass er zusammen mit Felix Abi gemacht hatte und seit einem Semester Kommunikationsdesign studierte. Nun hatten wir immerhin ein Gesprächsthema, denn etwas mit Design wollte ich später auch machen. Ich hatte die Schule nach der 10. Klasse abgebrochen und eine Lehre zur Bürokauffrau gemacht. Nicht, weil ich das Berufsbild so schrecklich spannend fand, es war eher eine Protesthandlung gewesen, als meine Eltern sich trennten. Ich wollte einfach selber Geld verdienen und nicht mehr von ihnen und ihren Marken abhängig sein. Aber dann hatte ich die Aufnahmeprüfung für den Gestaltungszweig der Fachoberschule gemacht und konnte

dank meiner abgeschlossenen Lehre direkt in die 12. Klasse und Fachabi machen. Tom erzählte ein bisschen von seinem Studium und fragte dann, ob ich mit den Skripten von seinem Kunstleistungskurs etwas anfangen könnte. Ich sagte sofort Ja, wobei mir die Themen dieser Unterlagen absolut egal waren. Hauptsache, ich hatte einen Grund, diesen Typen wiederzusehen.

Er lud mich gleich für den nächsten Abend zu sich ein, damit ich mir die Sachen mal anschauen konnte, und auch bei diesem Date verhielt er sich wie ein Panther. Oder sagen wir: fast. Panther tragen ihre Beute auf einen Baum, Tom dagegen bevorzugte das Bett. So kam es, dass ich bis auf den heutigen Tag keinen einzigen Blick auf diese Unterlagen geworfen hatte. Und jetzt würde es auch nicht mehr dazu kommen, denn es hatte sich längst *ausgetomt*.

In der ersten Zeit war es wunderbar gewesen. Man konnte sich gut mit ihm über Kunst unterhalten, er war geistreich und im Bett bot er mir etwas anderes als den Kinderkram, den ich zuvor mit meinen Freunden erlebt hatte. Er zog wirklich alle Register. Leider wusste ich nicht, dass er mit Vorliebe mehrhändig spielte und neben mir noch zwei andere Frauen beglückte. Ich strich wehmütig über meine Bettdecke. Auch in diesem Zimmer war es oft zur Sache gegangen. Aber als ich von den anderen Frauen erfuhr, wurde mir klar, dass TOM die Abkürzung für **T**otaler **O**ber **M**acker war, und ich hatte ihm den Laufpass gegeben.

»Egal, Emma«, sagte ich laut. »Das ist längst aus und vorbei. Kümmere dich lieber um die Sache mit der Riemann. Schließlich soll es ein strenger Winter werden und den willst du nicht unter der Brücke verbringen!«

Ich klopfte an Kathys Zimmertür und schaute vorsichtig zu ihr herein.

»Umpflgrgmpf«, war alles, was sie von sich gab.

Unbeeindruckt von diesem Kommentar setzte ich mich zu ihr

ans Fußende und beobachtete, wie sie da völlig verstrubbelt unter ihrem Simpsons-Bettbezug lag. Mit Katharina Lang war ich seit der Sandkastenzeit befreundet. Sie war 19 und somit ein Jahr jünger als ich, trat nach außen meist recht tough auf und ging, wie sie selber gerne behauptete, lösungsorientiert durchs Leben. Dabei hatte sie trotz alledem einen Hang zur Romantik und glaubte fest an die große Liebe. Das tat ich übrigens genauso, auch wenn sich zurzeit kein ernst zu nehmender Anwärter für diesen Titel in meinem Dunstkreis aufhielt. Ich beobachtete sie weiter und musste feststellen, dass sie sogar in diesem Zustand hinreißend aussah: pfiﬃg kurz geschnittenes, naturblondes Haar, wohlgeformte Beine bis unter die Achseln, große grünblaue Augen und – ach, lassen wir das lieber. Meine Eltern haben mich eher als Dutzendmodell abgeliefert: mit einem Durchschnittsgesicht, umrahmt von halblangen braunen Locken, die sich nur selten bändigen ließen, und einer Figur, die mir jede Menge Probleme machte. Ich musste nur an das Wort *Schokolade* denken, schon hatte ich ein paar Pfund mehr auf den Hüften. Das Leben war ungerecht. Immerhin sagte man mir, dass ich schöne dunkelbraune Augen hatte, und daran hielt ich mich einfach mal fest. Schließlich sollte es auch Männer geben, die auf so was abfahren, oder?

»Was ist denn?«, fragte eine Stimme auf Höhe von Homer Simpson. »Ich hoffe, es ist wichtig!«

»Wie man es nimmt«, sagte ich so locker wie möglich. »Die Riemann hat Jonas vorhin im Bad erwischt und daher wird uns diesmal wohl die Kündigung ins Haus stehen. Beim letzten Vorfall dieser Art hat sie schon damit gedroht, falls du dich erinnern kannst.«

»Glaube ich nicht«, brummte meine beste Freundin. »Das hat sie auch immer gesagt, wenn sie Tom im Haus erwischt hat. Wetten, dass sie wieder nichts unternimmt?«

»Wetten, dass der Papst morgen heiratet?«, sagte ich gerade zu

Vater Simpson, als ich hörte, wie jemand wütend stampfend die Treppe hochkam.

»Fräulein Lang? Fräulein Schubert? Könnte ich Sie beide wohl für einen Moment sprechen?« Die ätzende Stimme unserer Vermieterin schaffte das, was ich nicht fertiggebracht hatte: Kathy saß sofort senkrecht.

»Ach du Scheiße«, war ihr erster Kommentar.

»Selber guten Morgen«, sagte ich und ging zur Zimmertür. »Was gibt's denn, Frau Riemann?«

»Ich glaube nicht, dass ich Ihnen das noch groß erklären muss«, schnarrte Frau Dr. und baute sich vor Kathys Zimmertür auf. »Vielleicht könnten Sie mich mal eben reinlassen?«

»Oh, das ist gerade ganz schlecht«, begann ich. »Fräulein Lang liegt noch im Bett!«

»Es würde mich aber mal interessieren, mit wem!«, keifte die Riemann und schaute über meine Schulter ins Zimmer. »Mmh! Na ja ...« Sie stemmte beide Hände in die Seiten und funkelte mich wütend an. »Sie haben exakt drei Wochen Zeit, Ihre Zimmer zu räumen. Ich lasse es nicht länger zu, dass Sie beide sich so über die von mir aufgestellten Hausgebote hinwegsetzen. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Als wir uns eine halbe Stunde später auf den Weg ins *Café Böhnchen* machten, stand unsere Noch-Vermieterin unten an der Treppe.

»Sodom und Gomorrha«, zischte sie verächtlich.

»Nix Sodom und Gomorrha.« Kathy lächelte sie zuckersüß an. »Erstens war es nur einer und außerdem hieß er Jonas.« Sie stellte sich der Riemann gegenüber und stemmte beide Hände in die Seite. »Und das Einzige, was in diesem Haus wirklich daneben ist, ist Ihre Fantasie. Wenn Sie glauben, dass wir über jedes Mitglied des männlichen Geschlechtes herfallen, müssen wir Sie enttäuschen.«

In diesem Moment hörten wir die krächzende, heisere Stimme von Herrn Riemann.

»Hilde? Hilde? Wo bleibst du denn schon wieder?«

»Denn im Gegensatz zu Ihnen ...« Kathy lehnte sich noch etwas weiter zu ihr vor und zeigte mit dem rechten Zeigefinger auf ihren mageren Busen. »Im Gegensatz zu Ihnen haben wir etwas, das es wohl früher nicht gab: Wir haben die freie Wahl! Sie mussten nehmen, was kam, und haben jetzt Ihren Horst. Wir hingegen schauen uns das Angebot etwas genauer an. Was aber nicht heißt, dass wir auch alle *testen!*«

*Wie soll man Ruhe bewahren,
wenn sie nicht vorhanden ist?*

Im Gegensatz zu mir war unsere Freundin Anne-Sophie Frank, von Freunden Anso genannt, die Ruhe und Gelassenheit in Person. Das hat die Natur nicht umsonst so eingerichtet, denn ohne diese zwei Eigenschaften wäre sie sicher längst in der Klapsmühle gelandet.

Allein schon ihre Familie: Vater und Mutter Frank führten in dritter Generation ein Fachgeschäft für Stimmungsartikel und Karnevalszubehör. Der Laden lag mitten in der Fußgängerzone und hieß *Die fünfte Jahreszeit*. Genauso ging es in der Regel im Hause Frank zu. Wahrscheinlich hatten sie Ansos Wiege schon mit Luftschlangen und bunten Fähnchen dekoriert.

Daher war bestimmt niemand überrascht gewesen, als sie ihren Eltern mitteilte, dass sie eine Ausbildung zur Eventmanagerin machen wollte.

Anso, 21, eine Hübsche mit langen roten Haaren und Sommersprossen, war uns bei einem abgefahrenen Künstlerhappening, das ihre Eventagentur auf die Beine gestellt hatte, buchstäblich in die Arme gefallen. Ihre Rolle bei dem Ganzen hatte darin bestanden, einen hohen Turm mit Plastikeimern vor sich herzubalancieren, und vor lauter Konzentration übersah sie uns dabei. Das war vor zwei Jahren gewesen und seitdem waren wir dick befreundet.

Es war mir nach wie vor ein Rätsel, wo sie neben ihrer stressigen Ausbildung auch noch die Power hernahm, sonntagmorgens bei ihrem Bruder Florian im *Café Böhnchen* zu jobben. Okay, zwar nicht jeden Sonntag, aber trotzdem...

»Was ist denn mit euch los?«, fragte sie und sah übertrieben auf ihre Armbanduhr. »Senile Bettflucht?«

»Die Riemann hat sie«, brummte ich und erzählte, wie unser Tag losgegangen war.

»Das ist ja großartig!«, rief Anso und ließ sich begeistert neben mich auf das dunkelgrüne Samtsofa fallen. »Wann müsst ihr draußen sein?«

»Süße, ich weiß nicht, ob du was an den Ohren hast«, sagte Kathy genervt. »Wir haben nicht im Lotto gewonnen, sondern stehen bald auf der Straße.«

»Eben!« Anso war gar nicht mehr zu bremsen. »Und wenn ich euch jetzt erzähle, was ich gestern Abend für ein super Angebot bekommen habe, dann werdet ihr der Riemann noch die Füße küssen, das schwör ich!«

»Hat die Geschichte Zeit, bis ich eine extrastarke Latte macchiato vor mir stehen habe?«, fragte ich müde. Irgendwie war mir das alles für diese Uhrzeit zu viel.

»Haben wir gleich!« Anso beugte sich über den Tisch zu uns vor. »Max hat mir gestern erzählt, dass bei ihm im Haus, ihr wisst schon, in diesem wunderschönen Altbau, ab sofort eine große Wohnung frei wird. Fünf Zimmer, großes Bad, schöner Hinterhof und Dachterrasse für alle Parteien. Na? Was sagt ihr da?«

»Klingt gut«, musste ich zugeben. »Es sei denn, das Bad ist für alle Parteien. Aber das mit der Latte war ernst gemeint!«

»Bin schon unterwegs«, sagte Anso munter.

Nachdem wir eine Weile vor uns hingeschwiegen hatten, sah ich zu Kathy hinüber. »Und? Was meinst du?«

»Klingt wirklich gut«, sagte sie. »Aber zu dritt werden wir die Wohnung wohl kaum bezahlen können.«

»So!« Unsere Freundin stellte uns zwei dampfende Gläser vor die Nase und plumpste wieder zu mir aufs Sofa. »Wart ihr schon mal bei Max in der WG?«

Wir schüttelten den Kopf.

»Der absolute Wahnsinn«, berichtete Anso. »Gleich drüben in der Friedrichstraße. Tolles Haus, nette Bewohner und absolut zentral!«

»Anso, das können wir uns doch niemals leisten«, begann Kathy. »Ich bin weit entfernt davon, mit meinem Zeitungsvolontariat reich zu werden, bei deiner Ausbildung ist es nicht anders und Emma geht wieder zur Schule!«

»Aber anschauen kostet nichts!« Anso konnte unglaublich stur sein, wenn sie von etwas überzeugt war. »Und wenn es fünf Zimmer sind, können wir noch zwei Leute mit reinnehmen!« Sie warf sich die langen Haare über die Schultern, lehnte sich zurück und sah uns erwartungsvoll an.

»Und an wen denkst du da?«, fragte ich, während ich schluckweise versuchte, meine Müdigkeit zu verdrängen.

»Da muss man sich einfach gezielt umhören«, sagte sie. »Meine Oma sagte immer: Wenn du einen Esel brauchst, musst du es nur jedem sagen. Dann steht er eines Tages vor der Tür!«

»Ich will aber nicht mit einem Esel zusammenziehen«, sagte Kathy bockig.

Jetzt war Anso an der Reihe, genervt zu schauen. »Sei doch nicht so negativ«, brummte sie. »Wir schauen uns die Sache an und ich bin mir sicher, dass uns noch jede Menge Leute einfallen, mit denen wir immer schon zusammenwohnen wollten.« Sie griff nach ihrem Handy. »Also, was ist? Soll ich was ausmachen?«

»Meinetwegen«, sagte ich. »Aber denk dran: Es ist erst neun. Ich kann mir nicht vorstellen, dass du dich besonders beliebt machst, wenn du diesen Max jetzt aus dem Bett wirfst ...«

Ein langes Frühstück und viele Latte macchiato später machten wir uns auf den Weg in die Friedrichstraße. Ich musste zugeben, dass es mir schon sehr gut gefallen würde, hier zu wohnen. Die

Gegend, in der wir jetzt hausten, konnte man als gutbürgerlich bezeichnen: lauter Ein- und Mehrfamilienhäuser von anständigen Leuten, die es zu etwas gebracht hatten. Oder jedenfalls dieser Meinung waren. Hier war es zwar nicht so grün, aber dafür um einiges gemütlicher. Und auch die Mischung der Geschäfte gefiel mir: Es gab eine Apotheke, eine größere Buchhandlung, ein kleines italienisches Restaurant, einen Bäcker, eine gemütlich aussehende Kneipe namens *Fritzi 34*, ein Fahrradgeschäft und direkt neben der Metzgerei vertickte ein Esoterikladen Räucherstäbchen, Amulette und energiespendende Zimmerbrunnen.

Etwa in der Mitte der Straße blieb Anso stehen. »Hier müsste es sein.«

Die Nummer 54 war, wie die meisten anderen Häuser in der Straße, ein Sandsteingebäude, das seine besten Jahre zwar hinter sich hatte, aber immer noch einen gediegenen Eindruck machte. Um zu der großen wuchtigen Haustür zu gelangen, musste man drei Stufen bewältigen, hatte aber auch die Möglichkeit, über eine kleine Holzrampe hinaufzugelangen. Als ich das alte Emailleschild neben der Tür sah, war mir auch klar, warum man die Rampe angebracht hatte. *Dr. Heinrich Hahn. Praktischer Arzt*, war dort zu lesen.

In der Tat praktisch. Wenn wir mal krank waren, mussten wir nur die Treppe runtergehen.

Anso sah uns an. »Seid ihr bereit?«, fragte sie. Wir nickten und sie drückte eine der oberen Klingeln, auf dessen Schild drei Namen gekritzelt waren.

Ich spürte, wie das Frühstück in meinem Magen randalierte. Warum hatte ich Idiot vorhin unbedingt Rührei mit Speck bestellen müssen?

Der Türsummer ging und wir betraten ein geräumiges Treppenhaus, dessen Boden mit alten Kacheln gefliest war. Hinten, an der Tür zum Innenhof, standen ein paar Fahrräder und davor hatte

jemand sein rotes Bobbycar geparkt. Es roch leicht nach Arznei und Desinfektionsmitteln.

»Wenn die Riemann so was im Treppenhaus vorfinden würde, könnten wir sie gleich in der Praxis ablegen«, kicherte Kathy, während wir eine breite Holzterrasse hinaufgingen.

»Hat was, oder?« Anso sah uns an, als wäre sie die Hausherrin persönlich.

Ja, das Haus hatte was. Einerseits wirkte es richtig gediegen, andererseits strahlte es aber auch etwas Gemütliches, Heimeliges aus. Und dabei hatte ich noch nicht viel gesehen.

Als wir den ersten Stock erreichten, änderte sich der Geruch im Treppenhaus. Hier roch es nun eindeutig nach Knoblauch und Tomatensoße und es kam uns jemand von oben mit großen Sprüngen entgegen. Ein langer, schlaksiger Typ mit Drahtbrille und raspelkurzen Haaren.

»Hi, ich bin Max. Ich hole mal schnell den Schlüssel bei den Orlandis.« Er steuerte auf die linke Haustür zu, klopfte und klingelte.

»Si?«

Aha, daher die Düfte.

»Francesca, ich bin's, Max! Ich komme wegen dem Schlüssel.« Er grinste uns an. »Sie ist hier für alles Wichtige zuständig. Und überhaupt, sie ist die *Mamma* von uns allen ...«

In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen und eine weiß beschürzte Frau, schätzungsweise Mitte vierzig, schaute uns an. »Welche Schlüssel willst du wofür haben?«

»Die vom zweiten Stock links«, sagte Max und zeigte auf uns. »Ich habe diesen jungen Damen von der leer stehenden Wohnung oben erzählt und sie würden sich die gerne mal ansehen.«

Nun wurden wir von *Mamma* von Kopf bis Fuß gescannt. »Drei Signorinas in solche große Wohnung?«, fragte sie skeptisch, während sie sich mit der rechten Hand ein paar verschwitzte Haarsträhnen hinter das Ohr strich.

»Nein, wenn, dann wollen wir zu fünft einziehen«, sagte Anso gleich. »Max hat uns aber schon so vorgeschwärmt, dass wir sie uns gleich ansehen wollten.«

Frau Orlandi nickte. »Bitte sehr«, und sie gab Max einen Schlüssel. »Wie lange werdet ihr brauchen?«

»Vielleicht so eine Viertelstunde, zwanzig Minuten«, schätzte ich.

»Bene!« Mama nickte. »Seid pünktlich, Mädchen. Es gibt Lasagne.«

»Wie, es gibt Lasagne?«, fragte Kathy, als wir nach oben gingen. »War das eine Einladung zum Essen?«

Max schüttelte lachend den Kopf. »Das war keine Einladung, das war ein Befehl. Und ein eindeutiges Zeichen dafür, dass *Mamma* euch kennenlernen möchte. Abgesehen davon hat sie wahrscheinlich wieder viel zu viel gekocht. Ihre Kinder Lucia und Roberto sind vor nicht allzu langer Zeit ausgezogen und sie hat sich noch nicht so recht an die neuen Essensmengen gewöhnt.« Er reckte den Daumen hoch. »Aber keine Bange. Sie managt dieses kleine italienische Restaurant am Ende der Straße und kocht spitzenmäßig.«

Im zweiten Stockwerk gab es zwei Wohnungstüren. Vor der rechten lag ein Schuhberg, in dem alles von der Gummilatsche bis zum Bergschuh vertreten war. Die Art und Größe der Schuhe ließ die Vermutung zu, dass es sich bei den drei Namen an der Klingel ausschließlich um Angehörige des männlichen Geschlechts handelte.

Vor der linken Tür lag gar nichts. Nicht mal ein Fußabstreifer. Max steckte den Schlüssel ins Schloss. »Nun? Seid ihr bereit?«, fragte er.

Als wir nickten, drückte er die Tür mit Schwung auf und machte eine feierliche Handbewegung. »Voilà, meine Damen! Eine der schönsten Wohnungen der Stadt wartet auf Sie!«

Hintereinander betraten wir den riesigen Flur und staunten nicht schlecht. Die Wohnung war der absolute Wahnsinn: Sie war

hell, hatte große Fenster und Parkettboden in allen Räumen. Es war sogar eine Einbauküche vorhanden.

»Schaut mal! Wenn wir die Flügeltüren zwischen den Räumen aufmachen, können wir Fressorgien an meterlangen Tafeln abhalten!«, rief Kathy aufgeregt. »Super!«

Max räusperte sich. »Ich muss die anwesenden Damen allerdings darauf hinweisen, dass die Mieterinnen dieser Wohnung laut Mietvertrag, §349, Absatz 27a, verpflichtet sind, in Fällen einer eben genannten Fressorgie, jedoch auch bei Orgien anderer Art, die reizenden jungen Herren, welche ihr einsames Dasein in der Nachbarwohnung fristen, stets einzuladen.«

»Studierst Jura, was?«, fragte ich, während ich mir vorstellte, wie traumhaft es sein musste, bei romantischer Hintergrundmusik in dieser Badewanne zu liegen und dabei in die Bäume im Hinterhof zu blicken. Kein Vergleich mit dem armseligen, kalten Badezimmerchen bei der Riemann.

»Nö, offiziell mache ich Philosophie«, sagte Max.

»Und inoffiziell?«

»Fahre ich Taxi«, sagte Max. »Wenn meine Eltern das wüssten, würden sie auf der Stelle tot in die Familiengruft der von Krenzlinns fallen. Nachdem sie mich enterbt hätten, versteht sich.«

»Na, bist du jetzt überzeugt?«, unterbrach Anso unser Gespräch. Sie strahlte, als hätte man sie an die Steckdose angeschlossen. »Ist das nicht der absolute Oberwahnsinn?«

»Vorsicht«, sagte Max. »Es ist hier nicht alles Gold, was glänzt.« Er zeigte auf einen Kasten an der Badezimmerwand. »Es passiert zum Beispiel immer wieder, dass das Warmwasser gerade dann aufhört, wenn man eingeseift unter der Dusche steht, und dann muss erst einer runter in den Keller und die Sicherung wieder reindreihen. Es heißt, dass sich demnächst ein Hausmeisterservice um diesen Kram kümmern wird, aber das glaube ich erst, wenn ich's sehe ...«

»Damit habe ich keine Probleme«, sagte Kathy gelassen. »Ich

kenne mich mit solchen Sachen ganz gut aus. Ich habe mit meinen Eltern jahrelang in einem maroden Altbau gewohnt.«

Da das bei mir nicht der Fall gewesen war, wollte ich schon gerne wissen, welche Tücken die Wohnung sonst noch so aufwies.

»Die Wände«, sagte Max mit unheilvoller Stimme. »Wenn die das Wort *Dübel* nur hören, fangen sie schon an zu bröseln. Also immer schön dran denken: nur so viel bohren wie nötig und immer den allerkleinsten Bohrer nehmen. Das Loch wird sowieso größer als erwünscht.« Er grinste. »Bei uns drüben haben wir alle Dübel am Ende mit riesigen Mengen Spachtelmasse fixiert.«

»Na, damit werden wir auch noch fertig werden. Jetzt müssen wir nur noch zwei weitere Mieter finden«, sagte ich. »Hast du eine Ahnung, wie teuer diese Luxusbude ist?«

»Ich glaube, einsfünf plus Nebenkosten«, sagte Max.

Kathy rechnete blitzschnell. »Geht doch!«, rief sie. »Das wären nur dreihundert Euronen pro Nase!«

»*Nur* ist was anderes«, gab ich zu bedenken. »Aber du hast recht, wir könnten es schaffen!« Und ich beschloss, mich sofort um einen Job zu kümmern.

»Ich wüsste sogar noch einen Mitmieter für euch«, sagte Max. »Unser Freund Phillip braucht dringend eine neue Bleibe.«

»Sorry, aber wir hatten an eine Mädels-WG gedacht«, sagte ich. »War doch so, oder?«

Kathy und Anso nickten.

»Phillip ist schwul«, versuchte Max es noch einmal.

»Deshalb wird noch lange keine Frau aus ihm«, sagte Kathy entschieden. »Dafür kannst du uns bestimmt verraten, bei wem wir vorsprechen müssen, wenn wir die Wohnung hier wollen, oder?«

Kurz darauf saßen wir drei genau dort: bei der Familie Orlandi am Mittagstisch. Nachdem Mutter Orlandi noch eine Weile zwischen Küche und Esszimmer hin und her geflitz war und sich mindes-

tens zwanzigmal entschuldigt hatte, dass es heute nur ein *kleines Mittagessen* gäbe, stellte sie eine riesige Lasagneform auf den ovalen Tisch, an dem wir bereits mit ihrer Schwiegermutter, der *Nonna*, saßen.

»Bene. Jetzt wir essen erst mal, dann wir machen Offizielles«, entschied Francesca, während sie jeder von uns eine große Portion auf den Teller schaufelte. »Erzähle doch mal von euch und was ihr so alle machte!«

Nonna, eine stattliche Frau Ende sechzig, nickte. »Gute Idee!«

»Ich bin 21 und mache eine Lehre als Eventmanagerin«, erzählte Anso, während sie kräftig zulangte. Anscheinend hatte sie sich heute Nacht vernünftiger verhalten als ich.

Nonna zog ihre Brauen hoch und sah Anso über den Goldrand ihrer Brille an. »Und was musste du da alles machen?«

»Was gerade so ansteht«, sagte Anso und fuchtelte wild mit ihrer Gabel herum. »Mal Hotels buchen, mal das Catering für eine Veranstaltung organisieren, mal bin ich für den reibungslosen Ablauf eines großen Dinners zuständig und oft telefoniere ich auch stundenlang. Eigentlich bin ich der Depp für alles.«

»Aha!« Mutter Orlandi sah Anso an, als wäre sie froh, etwas anderes gelernt zu haben.

»Ich mache ein Volontariat bei der Zeitung«, sagte Kathy und legte eine Essenspause ein. Es war mir klar, dass sich auch bei ihr die Party noch magentechnisch auswirkte. »Ich darf jetzt seit einigen Wochen auch eigene Artikel für die Zeitung schreiben und das gefällt mir sehr gut.« Sie stocherte in ihrer Lasagne herum. »Das heißt, wenn man nicht gerade über die Jahresversammlung beim Kaninchenzüchterverein berichten muss.«

»Ah, coniglio!«, rief Nonna begeistert. Anscheinend hatte sie das Wort an eine Bestellung erinnert, denn es folgte ein Schwall Italienisch, bei dem ich mir ziemlich sicher war, dass es um Kaninchen in Ragoutform ging und nicht um kleine süße Puschelöhrchen.

Mutter Orlandi nickte. »Und die dritte Signorina?« Sie nahm sich bereits die dritte Portion und sah mich erwartungsvoll an.

»Ich gehe wieder zur Schule«, sagte ich und betete, dass es niemandem weiter auffiel, dass ich fast nichts aß. Frühstück und Kater lagen mir quer im Magen. »Vorher habe ich eine Lehre als Bürokauffrau gemacht, aber das wollte ich nicht mein Leben lang machen.« Die Auseinandersetzungen mit meinen Eltern ließ ich lieber außen vor. »Ich gehe in die Zwölfte der Fachoberschule und mache dort den Gestaltungszweig.«

»Gestaltung?« Nonna konnte sich darunter nichts vorstellen.

»Da hat man Kunst und Zeichnen als Hauptfächer«, erklärte ich. »Ich möchte später vielleicht mal in die Werbung gehen.«

»Ah!« Jetzt war ihr alles klar. »Dann kannst du Werbung machen für unsere Ristorante!« Sie strahlte mich regelrecht an.

»Später. Jetzt sie braucht eine Cynar«, entschied ihre Schwiegertochter und stellte mir ein Gläschen mit dunkler Flüssigkeit vor die Nase. »Iste Artischocke«, sagte sie. »Iste gut, wenn man gefeiert hat. Danach du bist wie neu!«

Konnte sie etwa hellsehen? Oder sah ich am Ende so erbärmlich aus, wie ich mich fühlte? Egal, ich nahm das Glas, schluckte den Inhalt auf einmal hinunter ... und spuckte ihn fast auf der Stelle wieder aus.

»Iste beste Medizin«, sagte Mutter Francesca, während sie mir auf den Rücken klopfte. »Wirkte Wunder!«

Sie sah nun auch Kathy durchdringend an, aber die winkte sofort ab. »Nein, danke, es geht mir gut!«, sagte sie fröhlich und nahm, um dies zu unterstreichen, eine große Gabel Lasagne.

Das Wunder stellte sich zwar nicht sofort ein, aber Tatsache war: Nach einigen Minuten fühlte sich mein Magen so an, als hätte er nichts gegen das Mittagessen auf meinem Teller einzuwenden. Den Namen dieser Kräuterbrühe sollte ich mir merken.

Wir waren gerade mit dem Essen fertig, als die Küchentür aufge-

rissen wurde und ein verpennt aussehender Typ in meinem Alter hereinkam. Seine schwarzen Locken standen nach allen Seiten und er hatte sein Sweatshirt falsch herum angezogen. Apart, wenn man auf Schlamperlook stand.

»Scusi, Mamma«, sagte er und drückte Francesca einen Schmatz auf die Wange. »Ich habe verschlafen.« Er setzte sich und glotzte uns an. »Oh, hallo ...«

»Sinte neue Mieter für den zweite Stock«, informierte ihn seine Mutter. »Sinte nicht wegen dir hier, Roberto!«

»Ihr zieht hier ein?«, fragte er. Seine Lebensgeister meldeten sich scheinbar zum Dienst zurück und er musterte uns ausführlich.

»Iste noch nicht ganz sicher«, bremste Francesca. »Kann aber sein. Ich muss mit Herrn Vogel reden.«

»Der vertraut dir doch blind«, brummte Roberto, während er sich die restliche Lasagne auf den Teller häufte. »Wenn du sagst, dass die Mädchen hier einziehen sollen, ist die Sache gebongt!«

Das war schon mal eine gute Nachricht. Mussten wir nur noch herausfinden, ob *Mamma* auch wirklich willig war, eine solche Empfehlung abzugeben. Zum Glück spannte sie uns nicht allzu lange auf die Folter.

»Ich kann mir vorstellen, ihr passte in dieses Haus«, begann sie und sah uns dabei forschend an. »Ich sage Herrn Vogel, wir machen Mietvertrag für drei, und dann sehen wir weiter, bene?«

Das war sogar *oberbene!*

»Sollen wir Max noch eben Bescheid sagen?«, fragte ich, als die Familie Orlandi uns endlich entlassen hatte. »Immerhin hat er uns ja die Sache vermittelt.«

Meine Freundinnen nickten.

»Am liebsten würde ich sofort anfangen zu packen«, seufzte Kathy, während sie auf den Klingelknopf der rechten Wohnung drückte. »Kinder, wird das schön!«

Die Tür vor uns öffnete sich und ein Typ mit blonden Locken sah uns fragend an.

»Wir wollten zu Max«, sagte Anso. »Ist der noch da?«

»Ja-ha!«, rief eine Stimme aus der Wohnung. »Kommt einfach rein!«

»Nach hinten durch und dann links.« Max' Mitbewohner, der aussah, als wäre er erst vorgestern bei seiner Mutti ausgezogen, trat einen Schritt zurück und wir gingen im Gänsemarsch durch den vollgestellten Flur.

»Na, wie ist es gelaufen?«, fragte Max. Er hing gleichzeitig auf zwei Küchenstühlen und hatte die Samstagszeitung auf dem ganzen Tisch verteilt. »Habt ihr einen guten Eindruck auf Francesca gemacht?«

»Sieht ganz so aus«, sagte Anso. »Morgen telefoniert sie mit diesem Herrn Vogel, und wenn der einverstanden ist, will sie mit uns den Mietvertrag machen.«

»Gibt es denn auch noch einen Papa Orlandi oder sind Mama und Nonna Orlandi ganz allein?« Diese Frage beschäftigte mich seit dem Essen, aber ich hatte mich vorhin nicht getraut zu fragen. Man wusste schließlich nie, welche heiklen Zusammenhänge es in Familien gab.

»Vater Orlandi ist vor einigen Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen«, klärte Max uns auf. »Seitdem schmeißen Francesca und Nonna das Restaurant zu zweit. Und wenn's mal richtig heiß hergeht, bei großen Gesellschaften oder an bestimmten Feiertagen, kommen Robert oder Lucia angereist, um den beiden zu helfen.«

»Ich sehe, wir haben schon am frühen Morgen Besuch!« Ein großer dunkelhaariger Typ lehnte in der Küchentür und ich hörte, wie Anso leise pff. Zu recht, denn dieser neue Nachbar sah aus wie der Bruder von Orlando Bloom. Er kam in die Küche und streckte mir die Hand entgegen. »Hallo, ich bin Christian«, sagte er.

»Hi«, sagte ich. »Emma!« Gütiger Gott! Erst zu wenig Schlaf, dann die Aufregung mit der Wohnung und der Familie Orlandi und jetzt auch noch diese Augenweide – der heutige Sonntag hatte es wirklich in sich ...

Als wir uns alle vorgestellt hatten, klatschte Max in die Hände. »Bevor wir hier jetzt alle noch lange dumm herumstehen, schlage ich vor, dass wir dieses freudige Ereignis einfach schon mal mit einem kleinen Rest Prosecco begießen. Was meint ihr?« Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er zum Kühlschrank und nahm eine Flasche heraus.

»Aber es ist alles noch gar nicht sicher«, protestierte Kathy, die bei solchen Sachen sehr abergläubisch sein konnte. »Sollten wir damit nicht lieber warten, bis alles in trockenen Tüchern ist?«

»Feiern kann man gar nicht genug«, sagte Christian bestimmt und stellte Gläser auf den Tisch. »Wann zieht ihr ein?«

»Innerhalb der nächsten drei Wochen müssen wir aus unseren Zimmern draußen sein«, sagte ich und erzählte ihm die ganze Story.

Mister Bloom lachte schallend. »So eine Schreckschraube wie eure Vermieterin fehlt uns hier noch im Haus, aber sonst haben wir auch so manch Kurioses zu bieten.« Er lehnte sich in den Flur. »Jürgen! Es gibt was zu trinken!«

Kurz darauf stand der blonde Lockenkopf von vorhin in der Küche und sah uns verwirrt an. »Was ist denn?«

»Eine kleine Vorfeier für unsere neuen Nachbarinnen«, sagte Max und wollte ihm ein Glas in die Hand drücken.

»Alkohol?« Jürgen sah Max an, als hätte dieser ihm eine Nitroverdünnung angeboten. »Nein, danke«, murmelte er dann. »Trotz alledem: herzlich willkommen hier im Haus. Ihr entschuldigt mich?« Und weg war er wieder.

»Ein Gesundheitsapostel?« Ich sah Max und Christian fragend an.

»Jürgen ist vollkommen bio und auch sonst nicht einfach«, sagte Max, während wir miteinander anstießen. »Vor allem hat er schreckliche Angst, krank zu werden, und meidet alles, wovon er meint, es könne ihm schaden.«

»Und er ist der schlimmste Google-Hypochonder, den ich kenne«, ergänzte Christian.

»Hä?« Der Begriff war mir neu.

»Google-Hypochonder sind Leute, die sich ihre Krankheiten nicht auf der Straße, sondern im Internet holen«, erklärte Max. »Wenn Jürgen irgendein Wehwehchen hat, schaut er sofort im Internet nach, und nachdem er alle Symptome durchgegoogelt hat, ist er sich sicher, dass er zum Beispiel eine Gehirnhautentzündung hat.«

»Oder einen Tumor an der Wirbelsäule«, fügte Christian hinzu. »Er hat fast Depressionen gekriegt, als die Praxis von Dr. Hahn aus der Wohnung, die ihr euch gerade angeschaut habt, nach unten gezogen ist. Wahrscheinlich aus Angst, dass er es jetzt im Ernstfall nicht mehr rechtzeitig schafft.«

»Außerdem studiert Jürgen Psychologie und weiß immer und sofort, welche seelischen Auslöser hinter deinen Problemen stecken«, ergänzte Max.

»Wie schrecklich«, fand Kathy.

»Och, er ist ein netter Kerl«, sagte Christian. »Man muss nur wissen, wie man mit ihm umgehen muss.« Er beugte sich zu uns vor. »Und? Was macht ihr so im täglichen Leben?«

Zum zweiten Mal an diesem Tag erzählten wir, was wer wo anstellte, und Christian nickte. »Das klingt nach einer netten Mischung.«

»Und du?« Anso konnte kaum ihre Augen von Orlandos Doppelgänger lösen.

»Ich quäle Schüler mit Bio und Sport beziehungsweise ich übe das erst.« Christian grinste sie an. »Ich bin Referendar.«

Anso nickte und starrte ihn wie hypnotisiert an. »Toll ...«

Ich trat ihr unter dem Tisch gegen das Schienbein. Ohne Erfolg. »Du hast vorhin erwähnt, dass es noch andere kuriose Menschen hier im Haus gibt«, wechselte ich daher eilig das Thema. »Was habt ihr denn sonst noch zu bieten?«

»Damit habe ich die *Nonna* gemeint«, sagte Max.

»Von wegen, die war beim Essen ganz normal«, sagte ich. »Und der Sohnmann tauchte auch noch verspätet auf.«

»Was ist denn an dieser *Nonna* kurios?« Anso wollte es immer gerne genau wissen.

»Sie legt einem immer gerne die Tarotkarten und kennt sich außerdem mit Horoskopen aus«, sagte Max.

»So ein Quatsch«, sagte Kathy und trank ihr Glas leer. »Davon halte ich nichts.«

»Sag das lieber nie laut, sonst verhext sie dich auf der Stelle!« Christian sah auf seine Armbanduhr. »So, Leute, ich muss jetzt los. Viel Spaß beim Kistenpacken und alles andere demnächst hier in diesem Hause!« Er winkte in die Runde und ging mit großen Schritten hinaus.

Anso seufzte.

»Streich ihn dir gleich aus dem Kopf, Anso.« Max sah sie ernst an. »Er ist ein wirklich guter Kumpel, aber er weiß, wie gut er aussieht. Und er legt die Frauen zuerst flach und macht sie dann unglücklich. Glaube mir ...«